

## HINTERGRUND

## Historische Alternative

VON SONIA SHINDE

Und Geld stinkt doch. Das sollte es auch, forderte Diogenes zu Zeiten Alexanders des Großen in Griechenland. Der Philosoph aus der Tonne plädierte um 400 vor Christus für Geld aus Knochen. Die würden sich nach einer Weile zersetzen und müffeln – Grund genug, die anrüchige Währung schnell wieder los zu werden, statt sie zu horten. Nicht ganz so drastisch waren die kriegerischen Spartaner, wie der englische Denker Bertrand Russell herausfand. Nach Russells Recherchen tauschte der sagenumwobene König Lykurg im siebten Jahrhundert vor Christus kurzerhand alle Goldmünzen in Eisen um, damit niemand Reichtümer horten und gar eine Revolution anzetteln konnte. Denn bald nagte Rost an den Münzen, sie verloren an Wert. Das erste richtige Schwundgeld gab es im alten Ägypten – weil die Mäuse das eingelagerte Korn fraßen.

Gut verdienten Fürsten und Bischöfe im späten Mittelalter an den Brakteaten. Ursprünglich galten die Blechmünzen mit dem Konterfei des jeweiligen Herrschers nur, solange der lebte. Starb er, musste das alte Geld gegen Neues eingetauscht werden, verlor dabei aber zwischen einem Viertel und einem Fünftel des Werts. Später wurden die Brakteaten alle vier bis fünf Jahre „verrufen“. Trotzdem ermöglichte das Umlaufgeld den Menschen zu jener Zeit ein Optimum an Lebensqualität, wie eine Studie der Harvard Universität ermittelt hat.

## Optimale Lebensqualität

Die Lizenz zum Geldmachen weckte allerdings die Gier der Potentaten: Sie erklärten die Brakteaten je nach Gusto mehrmals im Jahr für ungültig und forderten den gebührenden Umtausch. Die Bevölkerung murrte ob der Zusatzsteuer und forderte eine ewige Währung aus Gold oder Silber. Das mittelalterliche Schwundgeld verschwand von der Bildfläche. Dort tauchte es erst wieder zu Beginn der Weltwirtschaftskrise 1929 auf. In Erfurt gründeten Hans Timm und Helmut Rödinger die Wära-Tauschgesellschaft. Ihr Schloss sich Lebensmittelhändler, Bäcker, Fleischer, Gastwirte, Friseure, Handwerker, Buch- und Kohlehändler aus allen Teilen des Reichs an. Sie zahlten teilweise Löhne und Gehälter in Wära-Gutscheinen. Die Bons verloren jeden Monat einen Prozent ihres Werts, eigneten sich nicht zum Horten und wurden so umgehend wieder ausgegeben.

**Der Erfolg von Schwanenkirchen**  
Seinen größten Erfolg feierte der Wära in Schwanenkirchen. Als dort das Braunkohle Bergwerk nach dem weltweiten Börsencrash Pleite ging, versank die Region im Bayrischen Wald in Elend und Arbeitslosigkeit. 1931 erbaute der Ingenieur Max Hebecker die Mine für 8000 Reichsmark. Geld zur Sanierung hatte er keines, Kredite wollte ihm die Bank nicht geben. Er bat um Hilfe bei der Erfurter Wära-Tauschgesellschaft. Die ließ Hebecker 50000 Reichsmark, ausbezahlt größtenteils in Wära. 60 bislang arbeitslose Bergleute fanden in der Mine einen Job und bekamen zwei Drittel ihres Lohnes in Wära. Das System funktionierte, die Händler der Region machten Umsätze statt Pleite. Dann verbot Reichskanzler Heinrich Brüning das erfolgreiche Projekt und den Wära.

Genauso erging es dem österreichischen Wörgl. In der gleichnamigen Tiroler Gemeinde herrschte Ebbe in der Kasse, die Arbeitslosigkeit lag bei zehn Prozent, der Ort verarmte. Bürgermeister Michael Unterguggenberger ließ deshalb Arbeitswertscheine herausgeben, deren Wert Monat für Monat um ein Prozent sank. Mit dem Wörgl bezahlte die Stadtverwaltung Straßenbau, eine Brücke und einen Armenfonds. Schnell gaben die Arbeiter den Wörgl wieder in den Geschäften aus, die Wirtschaft begann zu florieren. Die Arbeitslosigkeit sank um ein Viertel, während sie im übrigen Österreich um zehn Prozent stieg. Das Freigeld wurde nach 13 Monaten verboten.

1971 lebte ein ähnliches Komplementär-System auf, allerdings ohne „Liegegebühr“. Im brasilianischen Curitiba wurden Busgutscheine zur Zusatzwährung. Jetzt finanziert die Stadt den sozialen Wohnungsbau und Parkanlagen auf ähnliche Weise. Teilweise wuchs das Brutto sozialprodukt je Einwohner um 45 Prozent schneller als im Rest des Bundesstaates Paraná.

**Käse gegen Roland:** Das Projekt in Bremen ist das erste seiner Art in Deutschland. Die Macher sagen, sie wollen mit ihrer Initiative auch das bestehende Geldsystem und die Zinswirtschaft kritisieren.

## Die regionale Karte

Geld soll wieder stärker Tauschmittel werden – und weniger als Spekulationsobjekt durch das globale Finanzsystem vagabundieren. Es kann zum Konsum anreizen und dabei die Wirtschaftskraft vor Ort stärken – regionale Alternativwährungen, die regelmäßig an Wert verlieren, machen es möglich.

VON SONIA SHINDE

„Chiemgauer erwünscht“, verkündet der weiße Zettel an der Ladentür des Schuhgeschäfts in der Priener Innenstadt. Das bezieht sich nicht auf die Einwohner der Chiemsee-Gemeinde Prien, sondern auf ihr Geld. Alternatives Geld, selbst gedruckt in der Waldorfschule der Stadt.

„Wenn wir die Gutscheine einnehmen, geben wir sie meist nebenan im Bioladen wieder für Lebensmittel aus“, sagt die Verkäuferin im Schuhgeschäft. Genauso haben sich das die Initiatoren der Regionalwährung vorgestellt. Unter dem Motto „Geld in der Region für die Region“ sollen die bunten Scheine die lokale Wirtschaft stärken und den Geldabfluss ins Ausland verringern. Denn Konsumflaute und Wirtschaftskrise machen auch den Dörfern rund um den Chiemsee zu schaffen. Neue Einkaufszentren auf der grünen Wiese gewinnen den Kampf um Kunden gegen die Kleinunternehmen vor Ort. Auch der Euro bringt Umsatzeinbußen, klagen die Händler.

„Geld wirkt wie eine Pumpe, die das Kapital aus den Regionen, in denen es verdient wird, absaugt und in Regionen pumpt, in denen derzeit die höchste Rendite erzielt wird“, sagt Margrit Kennedy, Expertin für Regionalwährungen. „Wir finanzieren mit unseren Spareinlagen den Aufbau in China, die Abwanderung von Firmen und den Verlust von Arbeitsplätzen hier“, schimpft sie.

Regionale Währungen, kurz Regio, sollen das ändern. Denn sie sind ungeeignet für Spekulationen an den internationalen Finanzmärkten, Investitionen in amerikanische Turnschuhe oder japanische Autos. Das Geld soll wieder Tauschmittel werden, statt als Spekulationsobjekt durch das globale Finanzsystem zu vagabundieren. „Die Logik von Zins und Zinseszins verlangt ein exponentielles Wachstum. Das ist auf Dauer nicht durchzuhalten“, sagt Kennedy. Die Regio-Verfechter sagen, nur zwei bis vier Prozent der weltweiten Finanzströme werden für die Bezahlung von Waren und Dienstleistungen verwendet. Der Rest jagt per Mausclick über die Börsenplätze – immer auf der Suche nach der höchsten Rendite, im Folge oft den nächsten Crash.

„Währungsinstabilitäten werden häufiger“, sagt Ulrich Scheiper voraus. Er ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt. „Regionalgeld kann helfen, die negativen Folgen aufzufangen.“ Denn es funktioniert ohne Zinsen und belohnt Konsumenten, die ihr Geld gleich wieder vor Ort ausgeben, statt es zu horten. Das hilft langfristig der Wirtschaft vor Ort – und stabilisiert damit Region und Arbeitsplätze.

Scheine wie der Chiemgauer altern schnell. So verliert die Währung nach einem Vierteljahr zwei Prozent ihres Nennwerts. Chiemgauer-Besitzer kaufen dann entweder eine Marke, die auf den ursprünglichen Betrag aufrundet, oder sie tauschen in Euro zurück, was mehr kostet. Im vergangenen Jahr wurden mit dem Chiemgauer Waren im Wert von rund 70000 Euro gekauft – etwa 2000 Scheine sind im Umlauf.

Das Priener Projekt gilt als erfolgreichstes. Es gibt viele andere. Das Komplementärgeld der Globalisierungskritiker hat Konjunktur, nicht nur im Süden der Republik. Derzeit landen rund ein Dutzend Regios in den Kassen und Portemonnaies der Vereinsmitglieder. Den Anfang machte der Roland

in Bremen, 2001. Hinzu gekommen sind der Justus in Gießen, der Kannwas in Bad Oldesloe, der Kamentzer in Sachsen, der Sternaler im Berchtesgadener Land und der Urstromtaler in Sachsen-Anhalt. Demnächst auf den Markt kommen der Bochumer Justus, der Zwönitztaler in Sachsen, der Berliner in der Hauptstadt und die Kirschblüte im nordhessischen Witzenhausen. Im nächsten Jahr soll in Düsseldorf das Rheingold die Wirtschaft ankurbeln und das Hafensilber in Hamburg. Rund 50 Initiativen arbeiten an Regionalwährungen, 35 haben sich zusammengeschlossen.

„Studien zeigen, dass Regionalwährungen immer dann blühen, wenn es mit der Wirtschaft abwärts geht“, sagt Klaus Starke, Koordinator des Regional-Netzwerks. Dieselbe Erfahrung machte auch die WIR-Bank in Basel. Sie gilt als eines der ältesten und zugleich erfolgreichsten Modelle für Komplementärwährungen. Gegründet wurde die etwas andere Schweizer Bank 1934 von Anhängern Silvio Gesells. „Damals hatten kleine Unternehmen keine Aufträge mehr, gingen reihenweise pleite, und Kredite von Geschäftsbanken gab es auch nicht“, sagt Vizedirektor Hervé Dubois. Die Lösung: ein Tauschring für Gewerbetreibende. Alle Teilnehmer führen bei einer Zentrale ein Verrechnungskonto in WIR.

Darüber tauschen sie Waren und Dienstleistungen mit anderen. Guthaben auf den Konten werden nicht verzinst, dafür können die Kunden billige Kredite teils in WIR, teils in Schweizer Franken bekommen. „Vor allem in schlechten Zeiten ist der Run auf den WIR besonders groß“, beobachtet Dubois. „Dadurch hat er die Region stabilisiert, weil er vor Ort blieb und für lokale und regionale Investitionen verwendet wurde.“ Gleichzeitig stieg der Umsatz der WIR-Unternehmen um das Dreifache. Jährlich werden laut Dubois etwa 1,8 Milliarden WIR umgesetzt. Heute gehören 60000 Schweizer Mittelständler zum Regio-Netzwerk und 20000 Manager. Verbraucher dürfen nicht mitmachen.

Ähnlich funktioniert der Justus in Gießen. Unternehmen bekommen von Gründer Winrich Prenk 100 Justus als zinslosen Kredit; der Hifi-Händler spricht lieber von „Bürgerschaftsvereinbarung“. Derzeit sind etwa 5500 Justus bei 60 Händlern im Umlauf. Sie sollen das Komplementärgeld unter die Leute bringen. „Aber das ist ganz schön schwierig“, stöhnt Prenk. „Einige Händler bewahren den Justus in der Schublade auf, denen kann ich dann auch nicht helfen.“ Aber immerhin, wer Justus in der Tasche hat, kann damit zum Beispiel im Szenelokal „Havanna Club“ Bier und Cocktails schlürfen oder im Reformhaus Gummibärchen naschen – und das möglichst schnell, denn der Justus ist nur ein Jahr gültig, danach verliert er fünf Prozent an Wert. Das soll auch so sein, denn die Angst vor dem Wertverlust treibt die Kunden zum Konsum.

Für Prenk sind Regionalwährungen die „Notwehrreaktion kleiner lokaler Händler gegen die Fehler im System.“ Es sei doch nicht normal, „dass die Nettolöhne ständig sinken – und das Bruttoinlandsprodukt ständig steigt“, schimpft er. Die Auswirkungen bekomme er seit Jahren zu spüren. „Da drücken sich die Leute die Nase platt am Schaufenster, aber immer weniger kaufen teure Fernseher oder Stereoanlagen.“ Das soll sich mit dem Justus ändern.

In Prien am Chiemgau klappt das; alternative Wirtschaftskreisläufe sind entstanden. So fand eine bisher ausschließlich überregional tätige Käserei Kunden in der Nachbarschaft, mit denen in Chiemgauern abgerechnet wird. Die zusätzlichen Umsätze in den Geschäften pendeln nach Schätzungen von Projekt-Initiator Christian Gelleri zwischen einem und zehn Prozent.

Die fünf Prozent Gebühren – davon zwei für die Verwaltungsarbeit eines Schülerprojekts, drei als Spende für gemeinnützige Zwecke – können die Händler als Werbungskosten

von der Steuer absetzen. „Der Chiemgauer bringt mir als Werbung mehr Umsatz, als wenn ich eine Zeitungsanzeige für 400 oder 500 Euro schalte“, sagt Hans Jobst vom Naturkostladen La Rosa. 140 Händler im Chiemgau beteiligen sich an dem Projekt, rund 240 Oberbayern zwischen Rosenheim und Traunstein haben das Regiogeld regelmäßig in der Tasche.

Fortsetzung Seite 25



## DATEN UND FAKTEN

## ALTERNATIVES GELD

Die Idee, das Horten von Geld mit Kosten zu belegen, geht zurück auf den belgischen Ökonomen Silvio Gesell, der 1862 bis 1930 lebte. In seiner Freiwirtschaftslehre entwickelte der Finanztheoretiker das Modell vom Schwundgeld, auf das die Regionalwährungen teilweise basieren.

**Herkömmliches Geld** rostet und verdirbt nicht. Die Besitzer können warten, bis der Einkauf günstig ist. Sie horten Kapital. Gleichzeitig lassen sie sich den Bedarf an Liquidität, also Kredite, mit Zinsen vergüten. Das entzieht dem Wirtschaftskreislauf Geld. In Folge verarmen Menschen und Regionen, weil Mittel für Investitionen fehlen. Stattdessen erzeugen Zinseszinsen Reichtum ohne Leistung. **Freigeld** verliert auf Dauer an Wert, wenn es nicht weitergegeben wird. Es wird mit einem negativen Zins belastet. Die Liegegebühr soll das Horten verhindern, weil jeder die Währung vor dem Verfallsdatum ausgeben will. Das schafft Nachfrage.

**Regionalwährungen**, eine Weiterentwicklung der Idee, verlangen nach Ablauf – oder beim Rücktausch in Euro eine Gebühr. Sie schwankt zwischen einem und 20 Prozent des Nennwerts. Regionalgeld gibt's gegen Euro oder Arbeit. Die Liegegebühr kann als Werbungskosten von der Steuer absetzt werden.

**Ablaufgeld** büßt nach einer bestimmten Zeit immer einen Teil seines Werts ein. **Markengeld** kann entweder vor dem Verfallsdatum zurück in Euro getauscht oder mit einer Marke verlängert werden. Die Marke ist günstiger als der Rücktausch. **Der Terra** ist eine Weiterentwicklung des Regionalgelds und soll weltweit funktionieren, plant sein Erfinder Bernard Lietaer, ehemals Mitarbeiter der belgischen Zentralbank. Sie besteht als elektronischer Warenkorb aus den zwölf wichtigsten Wirtschaftsgütern, bewertet nach ihrer Bedeutung im Welthandel. Vorteile hat der Terra vor allem bei wirtschaftlichen Schief-lagen. Da er an zwölf Gütern und Dienstleistungen gekoppelt ist, gibt es kaum Wechselkursschwankungen. Spekulation wird damit unattraktiv. **Tauschringe** gelten als Vorläufer der Regionalwährungen. Mitglieder tauschen über eine Zentrale Dienstleistungen und erhalten dafür Zeitguthaben. Eine Stunde Nachhilfe gegen zwei Stunden Rasenmähen, ein Haarschnitt gegen eine Fahrrad-Reparatur. So können auch Menschen ohne Einkommen Dienstleistungen kaufen. **Zeitbanken** sind institutionalisierte Tauschringe. Bei einigen lässt sich auch Regionalgeld auf Konten einzahlen, die Bank vergibt es dann als billigen Kredit noch vor dem Verfallsdatum. sos



BILD: DAVID HECKER / DDP

**Fortsetzung von Seite 24**

„Wir glauben schon, dass Regios die Region stärken können und eine sinnvolle Weiterentwicklung von Tauschringen sind“, sagt die Berliner Nachhaltigkeitsforscherin Martina Schäfer von der Technischen Universität Berlin. Tauschringe haben sich in den 70er Jahren in den USA und Kanada entwickelt. In den 90er Jahren schwappte die

Welle nach Deutschland über. In etwa 280 Tauschringen werden bundesweit Dienste wie Babybetreuung, Haare schneiden, Hemd bügeln, Nachhilfe geben ohne Einsatz von Geld zwischen den Teilnehmern getauscht. Zur Verrechnung werden eigene Währungen wie „Talente“ benutzt. Pech hatten dabei in der Regel Biobauern und Gemüsehändler. Denn Milch, Eier, Kohlköpfe wären beim Warten auf Tauschwillige längst schlecht geworden, und Tauschringe sind in der Regel auf die nähere Nachbarschaft begrenzt. Regionalwäh-

rungen können nach Meinung der Berliner Forscherin Abhilfe schaffen. Sie seien gleichzeitig „ein Ausdruck dessen, dass man mit herkömmlichen Rezepten nicht weiterkommt“, sagt sie und meint die „verfehlte Wirtschaftsförderung und Leuchtturmpolitik“ gerade in den östlichen Bundesländern. „Da ist die Politik mit ihrem Latein am Ende.“

Kein Wunder, dass dort statt der Landschaften nun die Regionalwährungen blühen. So soll Mitte nächsten Jahres in Sachsen der Stollberger auf den Markt kommen. Er funktioniert ähnlich wie der Bethel-Euro in Bielefeld, mit dem die Bewohner und Beschäftigten der gleichnamigen Behindertenwerkstätten schon seit hundert Jahren auf dem Gelände der Anstalten einkaufen können. Der Bethel-Euro verzichtet auf einen Ausgleich für die Geldentwertung und gewährt stattdessen einen Rabatt von fünf Prozent beim Tausch von Euro in Anstalts-Währung.

Kritiker wie der bayrische Unternehmensberater Egon Kreuzer sehen Regios nur als

Marketing-Gag für eine Region. „Eine hohe Umlaufgeschwindigkeit ersetzt noch lange nicht die Geldmenge“, kritisiert er. „Das funktioniert höchstens mit 40 gut verdienenden Birkenstockträgern rund um den Kirchturm.“

Ökologisch angehauchte Gutmenschen gibt es im deflationsgeschüttelten Japan wenige, dafür aber rund 130 verschiedene Lokalwährungen. So lässt sich in Yamamoto, einer Kleinstadt westlich von Tokio, bereits in der Hälfte der Geschäfte mit Love bezahlen. Gemeint sind damit nicht warme Gefühle, sondern die grünen und gelben Scheine des Local Value Exchange. Zehn Love entsprechen 50 Euro – und bezahlen vier Stunden Babybetreuung

**Die Bundesbank**

hält sich zurück, obwohl es sich um Nebenwährungen handeln könnte – und die verbietet der Gesetzgeber.

Die Bürger trauten dem einheimischen Finanzsystem nicht mehr, das seit Jahren in der Krise steckt. Die Menschen suchten Sicherheit in einer lokalen Währung, die ihnen Hilfe in der Not garantierte. Seit 1991 treibt die Sawakaya Welfare Foundation im Land der aufgehenden Sonne komplementäres Geld voran.

Ursprünglich hatte der ehemalige Oberlehrer Tsutomu Hotta damit nur ein Netzwerk für Nachbarschaftshilfe gründen wollen. Junge Menschen pflegten in ihrer Freizeit Ältere und sammelten damit Fureai-Kippu (Pflegebezugs-Tickets). Die wiederum können gespart werden für das eigene Alter oder die Versorgung der Eltern. Mittlerweile sind 300 Kommunen an das System angeschlossen.

„Liebe“, „Bambus“, „Heizöfchen“ und „Erdnüsse“ sind echte Alternativen zum Yen geworden. Auch wenn sie für manche Banker nur „Peanuts“ sind, in der Präfektur Chiba haben die Erdnüsse den kleinen Geschäften in den vergangenen vier Jahren im Schnitt fünf Prozent Umsatzzuwachs verschafft, während landesweit der Konsum jährlich um mehr als drei Prozent gesunken ist. „Selbst die Regierung unterstützt neue Möglichkeiten, um Liquidität zu schaffen“, sagt Regio-Vorkämpferin Margrit Kennedy.

Nicht so in Deutschland. „Wir beobachten das“, heißt es in der Bundesbank. Solange die Initiativen klein sind, sehen die Währungshüter keinen Handlungsbedarf. Noch, denn bislang ist nicht geklärt, ob die Regios eine nach Paragraph 35 Bundesbankgesetz verbotene Nebenwährung sind. Denn nur die Europäische Zentralbank darf Geld drucken und es über die Bundesbank und die Landeszentralbanken verteilen.

„Wir haben bei der Bundesbank gefragt – und die hatten keinerlei Bedenken“, sagt Frank Jansky, Rechtsanwalt aus Güssen in Sachsen-Anhalt. Er räumt aber ein, dass man sich in einer rechtlichen Grauzone bewege. Er hat vor knapp zwei Wochen den Urmstromtaler auf den Markt gebracht. 30 Geschäfte zwischen Salzwedel, Wernigerode und Halle machen bereits mit. „Doch bei uns kann man nicht nur mit Euro Urmstromtaler erwerben“, sagt er. Die Taler lassen sich auch direkt gegen Arbeit tauschen. Das ist wichtig in einer Region mit einer Arbeits-



BILD: WEGST



BILD: WEGST



BILD: WEGST

**DAS PRINZIP**

Für den Kauf von zehn Einheiten einer Alternativwährung (etwa Chiemgauer) zahlt der Erwerber zehn Euro. Von vorne herein wird eine „Entwertungsrate“ festgelegt. Nach Ablauf einer bestimmten Zeit sinkt der Wert des alternativen Geldes um diesen Satz: Beim Rücktausch in Euro gibt es weniger. Das veranlasst die Besitzer von Chiemgauer, Justus und anderen zum schnellen Konsum. Davon profitieren die dem System angeschlossenen Händler. FR

losenquote von fast 20 Prozent. Über eine Internetplattform sollen Angebot und Nachfrage zusammen finden. Bezahlt wird zur Hälfte in Euro und zur Hälfte in Urmstromtalern. Empfohlen wird ein Stundenlohn von acht Euro für geleistete Dienste. Jansky akzeptiert bis zu 84 Prozent Urmstromtaler für seine Rechtsberatung. Spätestens zu Beginn von Hartz IV im Januar rechnet er mit regem Zulauf. „Wir haben auf den Montagsdemos Flugblätter verteilt“, sagt er. Danach seien jedesmal die Zugriffe auf die Homepage und die Anrufe von Interessenten sprunghaft angestiegen.

Vorreiter war das Sterntaler-Projekt des Airingier Vermögensberaters Franz Galler. Seit April gilt im Berchtesgadener Land: Zeit ist Geld. Angesparte „Talente“ aus dem Tauschring lassen sich teilweise in Sterntaler umwandeln. Die wiederum sind kompatibel mit dem Chiemgauer aus dem benachbarten Prien.

Währenddessen prüft der Sozialfonds der Europäischen Union, ob einige Zweitwährungen wie der italienische Credito als europäische Regionalförderung anerkannt werden. Darauf wollen die Regio-Initiatoren aus den neuen Ländern nicht bauen, auch nicht mehr auf Hilfe aus Berlin. Sie hoffen auf die Wirkung ihrer Währung: „Wir haben im Osten einfach keine Alternative“, sagt Rechtsanwalt Jansky.

„Justus“ nennen die Gießener ihre Ergänzung des Euro. In Mittelhessen sind etwa 5500 Einheiten des Alternativgelds im Umlauf. 60 Händler und Dienstleister nehmen es gerne an: Der Hifi-Laden genauso wie das Szenelokal oder das Reformhaus.

**INTERVIEW**

**„Projekte ergänzen nur den Euro“**

Mit Alternativwährungen lassen sich bis zu 30 Prozent der Dinge des täglichen Bedarfs bezahlen – sagt die Frau, die die deutschen Projekte zusammengebracht hat.

**Frankfurter Rundschau:** Unter welchen Bedingungen kann Regionalgeld erfolgreich sein?

**Margrit Kennedy:** Viel hängt davon ab, ob die Organisatoren über finanztechnischen Sachverstand verfügen und zuverlässig sind. Sie müssen vor allem Geschäftsleute motivieren können, mitzumachen.

**Lässt sich in jedem Gebiet eine Regionalwährung einführen?**  
Prinzipiell gilt: Je mehr Wirtschaftszweige es in der Gegend gibt, umso größer sind die Erfolgchancen. Am besten eignen sich möglicherweise kleinere und mittelgroße Städte in Deutschland mit ihrem Hinterland.

**Und die können dann ganz auf den Euro verzichten?**

Nein. Der Regio kann immer nur eine Ergänzung zur nationalen Währung sein. Damit lassen sich zehn bis 30 Prozent der Produkte des täglichen Lebens erwerben. In lokalen Tauschringen sind es im Durchschnitt nicht mehr als ein bis zwei Prozent, die der Tausch von Dienstleistungen deckt.

**Wie lange dauert es, bis so ein Regio dann läuft?**

Etwa drei bis vier Jahre, die Überzeugungsarbeit dauert einfach. Gibt es erst einmal drei bis vier funktionierende Systeme, könnte die Anlaufzeit auf sechs Monate bis ein Jahr sinken.

**Gibt es so etwas wie eine kritische Größe?**

Bei einem abgeschlossenen Gebirgstal reichen vielleicht 20 000 Menschen, in einer Großstadt dürfen es gern eine Million sein. Wo die kritische Größe liegt wissen wir noch nicht.

**Kritiker behaupten, Regionalgeld wäre nur etwas für Wohlhabende. Welcher normale Verbraucher hat schon das Geld, im Bioladen einzukaufen, der sich am Regio beteiligt. Da ist doch eher Aldi angesagt.**

Man könnte das aber beispielsweise mit der Gründung einer Kooperative ausgleichen. Jedes Mitglied zahlt jeden Monat etwa 15 Euro – und bekommt dafür die Biowaren zum Einkaufspreis. Davon profitieren Erzeuger und Kunden. Außerdem könnte man auch Zeitwährungen aus Tauschringen integrieren für Leute die kein Geld haben.

**Wie lässt sich das System vor Missbrauch schützen?**

Wir entwickeln Qualitätsstandards: Die Währungen müssen regional begrenzt sein und transparent für die Nutzer. Sie

müssen professionell gemanagt sowie demokratisch verfasst und kontrolliert werden. Und sie müssen abgesichert sein, etwa mit Zeitguthaben, Waren, Elektrizität, Trinkwasser oder den Euro. Sind alle Kriterien erfüllt, gibt es nach einem Jahr dafür ein Zertifikat.

Interview: Sonia Shinde

**DIE NETZWERKERIN**

**Margrit Kennedy** ist Architektin und Regionalplanerin. Die Professorin hat das Regio-Netzwerk gegründet – ein Zusammenschluss von derzeit



BILD: PRIVAT

35 Initiativen, die komplementäre Währungen in ihren Regionen etablieren wollen. Im Münchner Goldmann-Verlag hat sie im vergangenen Jahr das Buch „Geld ohne Zinsen und Inflation“ veröffentlicht – es ist eine Kritik an negativen Effekten von Zins und Zinssens, über deren volkswirtschaftliche Argumentation sich streiten lässt. sos

**Regionale Währungen**



FR-InfoGrafik. Quelle: Regionetzwerk.org

**LESETIPPS**

**Internet:**  
 ■ Arbeitsgemeinschaft für Regionalwährungen: www.regionetzwerk.de  
 ■ Portal mit Thesen, Arbeitspapieren und Beiträgen: www.freigeld.de  
 ■ Umfassende Adressensammlung: www.bessereWeltlinks.de/book52e.htm

**Bücher:**  
 ■ Joachim Sikora (Hg): Vision-Reader, Katholisches Sozialwerk, Bad Honnef, Oktober 2004, 286 Seiten, 10 Euro. Überblick alternativer Geldsysteme.  
 ■ Helmut Creutz: Die 29 Irrtümer rund ums Geld, Signum, Seedorf 2004, 320 Seiten, 22,90 Euro.  
 Warum nicht nur Schuldner Zinsen zahlen, wie Geld Arbeitslosigkeit und Konjunktur beeinflusst, und warum am Ende immer die Bank gewinnt.  
 ■ Margrit Kennedy/Bernard A. Lietaer: Regionalwährungen, Riemann, München 2004, 200 Seiten, 18 Euro. Probleme, die zinsgesteuertes Geld verursacht, und wie Regionalwährungen Spekulation verhindern.  
 ■ Bernard Lietaer: Das Geld der Zukunft, Riemann, München 2002, 17 Euro. Der Experte zeigt Folgen des Finanzsystems – Armut und Umweltzerstörung – auf und deutet mit Beispielen von Komplementärwährungen Alternativen an.